

ESCH

andreas

BACH

AQUA
marin

Arena

mich am Fischbecken abgefangen, verspottet und schließlich angefangen haben, mich hin und her zu schubsen, bis ich ins Wasser gefallen bin.

»Moment«, unterbricht ihn die Direktorin. »Von wo aus willst du das beobachtet haben? Du hattest Pause. Du hättest im Schulhof sein müssen.«

»Ich war in der Ausstellung der medizinischen Exponate. Ich habe mir gerade die Raucherlunge angeschaut, als ich durch die offenen Fenster zur Strandseite Geschrei gehört habe –«

Er hält inne, offenbar irritiert, weil sowohl die Direktorin als auch ich ihn anstarren wie ein Wesen von einem anderen Stern. Der Ausstellungsraum im ersten Stock von Thawte Hall ist den ganzen Tag zugänglich, jedes Rundschreiben der Schule lädt dazu ein, ihn zu besichtigen, aber niemand hat je von einem Schüler gehört, der tatsächlich aus freien Stücken dorthin gegangen wäre.

Pigrit räuspert sich. »Ich will später mal Arzt werden«, erklärt er.

Frau Van Steen richtet sich auf, blinzelt, schüttelt kurz den Kopf. »Verstehe«, sagt sie unwillig. »Und dann?«

»Dann ist Saha untergegangen«, sagt Pigrit. »Irgendjemand hat gesagt: ›Mann, die kann echt nicht schwimmen.‹ Daraufhin hat Carilja den Kopf geschüttelt und gemeint: ›Ach was, die will uns nur Angst einjagen. Es gibt niemanden in Seahaven, der nicht schwimmen kann. Los, wir hauen ab.‹ Und dann sind sie gegangen.«

Die Direktorin atmet geräuschvoll ein und furcht ihre Brauen noch mehr. »Das hat sie gesagt? Genauso?«

»Ja.«

»Das sind schwerwiegende Anschuldigungen, die du da erhebst, ist dir das klar?«

Pigrit hält ihrem Blick stand. »Es ist die Wahrheit.«

»Für die wir nur dein Wort haben«, wendet die Direktorin ein.

Pigrit schüttelt den Kopf. »Nein. Ich habe alles aufgenommen.« Er holt seine Tafel hervor, lässt die Aufnahme ablaufen und reicht sie ihr über den Tisch.

Die Augen der Direktorin weiten sich, während sie dem Geschehen auf der Tafel folgt. Ich recke den Hals, erhasche einen Blick auf die Szenerie vor dem Becken, von oben aufgenommen und ziemlich wackelig. Ein mächtiges Platschen ist zu hören und mehrstimmiges Johlen, das rasch verstummt. Als Cariljas Stimme ertönt, hält die Direktorin die Aufnahme an.

Schweigen senkt sich herab. Sie denkt nach und keiner von uns beiden gibt einen Laut von sich.

»Das ist ein Problem«, erklärt Frau Van Steen schließlich. »Das ist *wirklich* ein Problem.«

Sie starrt auf die Tafel wie hypnotisiert. Ich wechsele einen Blick mit Pigrit. Sein Gesicht bleibt reglos, verrät nicht, was er denkt.

»Was soll ich da jetzt machen?«, überlegt die Direktorin schließlich halblaut und so, als habe sie ganz vergessen, dass wir vor ihr sitzen. »Carilja Thawte ist die Tochter von James Thawte, dem wichtigsten Sponsor unserer Schule. Ihr Großvater hat Thawte Hall gestiftet. Ihre Familie hat Seahaven *begründet*, verdammt noch mal!«

Das ist übertrieben. Ich habe die Geschichte der Stadt nachgelesen. Die Thawtes sind nur eine von elf Familien, die nach der Ausrufung der neotraditionalistischen Zone hergezogen sind und angefangen haben, Straßen und Häuser zu bauen und natürlich vor

allem den Hafen.

Allerdings sind die Thawtes von den Familien, die von damals noch übrig sind, mit Abstand die reichste. Das ist der Grund, warum Frau Van Steen ein Problem hat.

»Und die anderen ...«, fährt sie fort, wedelt mit der Tafel. »Jon Brenshaw! Unser Sport-Champion! Wie kommt er dazu, so etwas zu tun? In so einer Situation einfach zu gehen?«

Ich frage mich, ob ihr das wirklich unklar ist oder ob sie nur so tut, als ob. Brenshaw ist Cariljas Lover und ihr völlig ergeben, geradezu hörig. Sie könnte ihm sagen, er solle eine Bank für sie ausrauben, und er würde es tun.

Bloß hat keiner von beiden so etwas nötig. Den Brenshaws gehört die Flotte, die die Arbeiter in den unterseeischen Minenfeldern draußen vor Kap York versorgt und das Erz von dort an Land transportiert; sie sind fast genauso reich wie die Thawtes. Dass Brenshaw und Carilja zusammen sind, kommt einem vor wie eine Verbindung zwischen zwei Königshäusern.

»Ich muss darüber erst nachdenken«, erklärt die Direktorin schließlich. »Ich muss nachdenken, was ich tun werde.« Sie sieht Pigrít scharf an. »Wer hat diese Aufnahme schon alles gesehen?«

Pigrít presst kurz die Lippen zusammen, ehe er antwortet. »Nur Sie und ich«, sagt er. Ich habe den Eindruck, dass es ihm schwerfällt, das zuzugeben, weil er ahnt, dass das nicht gut für den weiteren Verlauf der Dinge sein wird, aber offenbar ist ihm auch jetzt die Wahrheit wichtiger als alles andere.

Sogar wichtiger als Gerechtigkeit.

»Auf jeden Fall nehme ich die Aufnahme erst einmal unter Verschluss«, erklärt die Direktorin prompt. Sie holt ihre eigene Tafel heraus, wischt die Aufnahme herüber und löscht sie dann kurzerhand von Pigrít's Tafel. »Wie gesagt, ich muss darüber nachdenken, was nun zu geschehen hat.«

Sie reicht Pigrít die Tafel zurück und macht noch einmal fast dieselbe Wischbewegung. »Ihr könnt zurück ins Klassenzimmer gehen.«

Auf dem Rückweg wirft mir Pigrít einen Seitenblick zu. »Weißt du, was jetzt passieren wird?«

Ich zucke mit den Schultern. »Nein.«

»Nichts«, sagt er.

Es passiert tatsächlich nichts, jedenfalls nicht mehr an diesem Tag. Wir kehren zurück ins Klassenzimmer, werden komisch angeguckt, aber niemand fragt uns etwas, auch Frau Dubois nicht. Sie tut, als sei nichts gewesen, und verteilt am Ende der Stunde die Hausarbeit, die wir bis zu Beginn des neuen Schuljahrs schreiben müssen. Ich schaue mir mein Thema nicht mal an, als sie es mir auf die Tafel wischt, ziehe das Dokument nur in eine der Ablagen.

Der Rest des Vormittags vergeht wie einer dieser seltsamen, absurden Träume, aus denen man ewig nicht aufwachen kann. In der Pause stehe ich reglos da, esse mein Pausenbrot und versuche, mir nicht allzu sehr leidzutun, denn auf keinen Fall will ich heute oder irgendwann in Tränen ausbrechen. Ich hätte heute tot sein können – aber irgendwie scheint das niemanden zu interessieren.

Carilja ignoriert mich. Ich sehe sie drüben an ihrer üblichen Stelle sitzen und Hof halten: ein Stein direkt neben dem Brunnen, der aussieht wie ein Thron, zumindest, wenn sie

darauf sitzt. Sie wirkt völlig unbekümmert, lebt ihr Leben weiter, als gäbe es weder mich noch Pigrits Anschuldigungen und als hätte sie nicht das Geringste zu befürchten.

Was sie, realistisch betrachtet, auch nicht hat. Schließlich ist sie eine Thawte, das einzige Kind des mächtigen James Thawte, sein Augapfel und seine Erbin: Niemand wird ihr irgendetwas tun.

Ich würde sie gern ebenfalls ignorieren, aber irgendwie bringe ich es nicht fertig. Immer wieder muss ich hinschauen, wie sie da sitzt, eine Prinzessin inmitten ihres Hofstaats. Die Mädchen, die darum wetteifern, wer sich ihre beste Freundin nennen darf, versuchen unentwegt, einander in modischer Extravaganz zu übertreffen. Keine von ihnen trägt die Stoffe, die der Neotraditionalismus schätzt – Baumwolle, Seide, Leinen und dergleichen. Keine von ihnen begnügt sich mit knielangen Kleidern, schlichten Hosen, T-Shirts oder Blusen. Nein, sie reisen alle so oft wie möglich in eine der Metropolen und tanzen mit den ausgefallensten und spektakulärsten Klamotten an, die sich in den freien Zonen finden lassen: grellbunte Streifenkleider, Milchhautwesten, Federhemden, Blusen mit Knochenträgern, elektrische Gürtel, kristallene Schultertücher, leuchtfarbene Umlegekragen, die bis zur Hüfte reichen, Drahtosen, animierte T-Shirts, Overalls aus flexiblem Holz und was weiß ich alles. Cariljas Clique verdanken wir es, dass die Kleidervorschriften an unserer Schule inzwischen umfangreicher sind als alle anderen Vorschriften zusammengenommen.

Wie gesagt, ich kann nicht anders, als immer wieder hinzuschauen. Deswegen kriege ich es mit, als sich Brenshaw aus der Gruppe löst und sich in Bewegung setzt, direkt auf mich zu.

Ich bin wohl doch nicht unsichtbar.

Und es gibt kein Entkommen. Ich stehe in der hintersten Ecke zwischen Strandmauer und Geräteschuppen; von hier aus kann ich nirgendwohin.

Was will er von mir? Mir drohen? Ich schlucke den letzten Bissen meines Pausenbrottes hinunter, atme tief durch, versuche, mir nichts anmerken zu lassen. Die neuen Verbände um meinen Brustkorb ziepen auf einmal, keine Ahnung, warum.

Schließlich steht er vor mir, schaut auf mich herunter und sagt: »Hallo, Saha.«

Ich würde auch gerne etwas erwidern, etwas locker Leichtes, dem man anmerkt, dass mich seine Erscheinung nicht im Geringsten beeindruckt, aber ich kriege kein Wort heraus. Weil mich seine Erscheinung eben doch beeindruckt. Und zwar ziemlich.

Also nicke ich nur. Starre ihn an. Er ist nicht nur groß und stark, er sieht auch verdammt gut aus. Seine Mutter ist Halbkoreanerin, deswegen hat er leicht mandelförmige Augen, was seinem Blick etwas Mysteriöses und irgendwie Anziehendes verleiht. Seine leicht gewellten Haare sind perfekt frisiert und haben die Farbe dunklen Goldes.

Alle Mädchen an der Schule schwärmen mehr oder weniger insgeheim für ihn. Wahrscheinlich schauen einige davon jetzt her und platzen schier vor Neid, weil Brenshaw, der schöne Brenshaw, gerade nur Augen für mich hat.

Er räuspert sich. »Das mit gestern ... also, weißt du, das war eigentlich ein Missverständnis«, erklärt er. Er druckst fast ein bisschen herum. Oder bilde ich mir das nur ein? »Du musst das verstehen. Carilja ist hier geboren und aufgewachsen – sie hat sich einfach nicht vorstellen können, dass jemand, der in Seahaven lebt, wirklich nicht schwimmen kann. Sonst hätte sie anders reagiert.«

Ach, so ist das. Er versucht, seine arme, missverstandene Carilja in Schutz zu nehmen.

Sie hat es sich nicht vorstellen können, aha. Und was ist mit den anderen? Konnten die sich das auch alle nicht vorstellen? Oder geschieht sowieso nur das, was Carilja will?

Ich kriege immer noch kein Wort heraus.

Was ist mit meinem Attest? Jeder weiß, dass ich aus medizinischen Gründen vom Schwimmunterricht befreit bin. Hat Carilja gedacht, dass das nur ein Trick war, um drei Stunden weniger Schule zu haben?

Das würde sogar zu ihr passen.

Dann wird mir auf einmal klar, was das Fiese ist an Brenshaws scheinbar so versöhnlichen Worten: Er hat nicht gesagt, dass es ihm *leidtut!*

»Ich habe das nicht zu entscheiden«, erkläre ich. »Das liegt jetzt alles bei der Direktorin.«

Er nimmt seinen Blick nicht von mir. »Ich wollte es dir bloß sagen.«

Ich spüre Wut in mir aufsteigen. Er würde anders reden, wenn er selbst in so einer Lage gewesen wäre.

Was natürlich nie passieren wird. Jon Brenshaw ist der beste Freitaucher, den die Schule von Seahaven je hatte. Wenn er seine Wunderlungen richtig füllt, kann er sagenhafte sechs Minuten unter Wasser bleiben und wirkt, wenn er wieder hochkommt, nicht einmal übermäßig angestrengt.

Klar, dass so jemand sich nicht vorstellen kann, wie es ist, wenn man Angst vor Wasser hat.

Ich wollte es dir bloß sagen.

Ich blicke ihn unversöhnlich an. »Hast du jetzt ja«, erwidere ich kühl.

Er wirkt irritiert, wenigstens das. Er überlegt kurz, sagt aber nur: »Also.« Dann dreht er sich um und geht wieder.

Leider ist der Tag noch nicht zu Ende: Nachmittags muss ich in die Tanz-AG. Deswegen esse ich freitags immer in der Mensa.

Normalerweise ein Lichtblick. Heute hoffe ich nur, dass ich meine Ruhe habe.

Das Meer ist an unserer Schule ständiges Thema. Alle Räume sind nach Fischen benannt, viele Wände sind blau grundiert und mit Algen, Korallen und Seegetier bemalt. Von der ersten Klasse an gibt es Tauchkurse. Die Medaillen, die Mitschüler bei Tauchwettbewerben gewinnen, hängen in den Klassenzimmern an der Wand und werden wie Heiligtümer behandelt. Und ab der dritten Stufe Aufbauschule wird man uns in Kurse drängen, die im Grunde fast Ausbildungen für künftige Submarin-Techniker und -Ingenieure sind. Der Wohlstand von Seahaven kommt aus dem Meer, aus den unterseeischen Minen auf dem Schelf und den Methankraftwerken draußen am Rand des Festlandssockels.

Kein Wunder also, dass es ständig irgendwie um das Meer, den Ozean und so weiter geht.

Aber in der Mensa drehen sie, was das angeht, völlig durch.

Dass die Wände hier auch blau und mit Motiven aus der Unterwasserwelt verziert sind, ist nur der Anfang. Die Decke ist aus Glas, auf dem eine dünne Schicht Wasser steht, die der Wind ständig in Bewegung hält: Das lässt das einfallende Sonnenlicht hin und her tanzen, als befänden wir uns am Grund eines Beckens. An allen Wänden stehen Aquarien, die Wandlampen haben die Form von Quallen, und die Säulen, die das Glasdach tragen,

sind mit etwas verkleidet, das sie aussehen lässt wie ein Stück vom Korallenriff.

Aber: Es gibt jeden Tag Fisch. Deshalb gehe ich gerne hin. Ich bedauere es sogar, dass ich es mir nur ein- bis zweimal pro Woche leisten kann.

Heute gibt es Lachs, leider in einer scharfen indischen Soße, die nicht mein Geschmack ist. Doch die Alternative ist eine rötliche Spaghetti-Pampe mit Tofu, bei deren Anblick sich mir der Magen umdreht, also fällt mir die Wahl leicht.

Mein Stammplatz ist ein kleiner Zweiertisch, der in einen unattraktiven Winkel gequetscht wurde und an dem so gut wie nie jemand sitzt. Ich habe es mir gerade gemütlich gemacht und bin dabei, die Chilis aus der Soße zu fischen, als ein Schatten auf mich fällt. Ich sehe auf. Es ist Pigrit, der mit seinem Tablett vor mir steht. Er deutet auf den Platz mir gegenüber und fragt: »Ist da noch frei?«

»Ja, klar«, sage ich verblüfft und weil mir auf die Schnelle keine Ausrede einfällt, mit der ich ihn losgeworden wäre. Er setzt sich, und das war es dann mit in Ruhe gemütlich essen.

Auch er hat den Lachs genommen. »Das ist eins meiner Lieblingsgerichte«, erklärt er genießerisch.

»Ist ganz brauchbar«, sage ich halbherzig und ärgere mich. Was wird das? Glaubt er, er hat jetzt irgendwelche Rechte auf meine Aufmerksamkeit, weil er mir gegen die Direktorin beigestanden hat?

»Du bist nicht so oft in der Mensa, oder?«, fragt er und häuft sich die Chilis auf seinen Lachs.

»Ab und zu«, sage ich und überlege, ob ich ihm meine Chilis auch noch anbieten soll; er scheint auf die Dinger zu stehen. »Ich hab Tanz-AG, deshalb.«

Er mustert mich. »Tanzt du gerne?«

Ich schüttele den Kopf. »Ich hasse es. Aber es ist die einzige AG, die übrig bleibt, wenn man nicht schwimmen kann.«

»Verstehe.« Pigrit schaufelt sich die erste Ladung in den Mund, genug Chilis, um seine Geschmacksnerven für eine Woche abzutöten. Er kaut genussvoll, schluckt endlich und meint: »Ich schätze, wenn man nicht schwimmen kann, hat man es nicht leicht an einer Schule, die so vom Meer besessen ist wie die hier.«

Dass er das genauso sieht wie ich, überrascht mich. Schlagartig wird mir klar, dass ich auf meine Weise gerade genauso verbohrte bin wie Brenshaw und dass Pigrit nicht das Geringste dafür kann. Tatsächlich hat er noch nie zu irgendjemandem irgendetwas Gemeines gesagt; er ist nur manchmal etwas direkter, als man es in Seahaven gewöhnt ist.

»In welcher AG bist du?«, frage ich. Ich bin völlig ungeübt darin, Konversation zu machen, und komme mir blöd vor.

Aber er scheint nichts dagegen zu haben, ausgefragt zu werden. »In gar keiner«, erklärt er. »Ich bin in der Sanitätsgruppe. Wir üben am Mittwochnachmittag, parallel zum Tauchkurs.«

Ich nicke. »Sanitätsgruppe. Weil du mal Arzt werden willst.«

»Genau.« Er schiebt die nächste Kampfladung Chilis zusammen. »Außerdem – seh ich aus wie jemand, der was auf einem Surfbrett verloren hat? Und in der Segel-AG werfen die Typen wie mich einfach über Bord, wenn sie draußen sind. Tauchen ginge zur Not. Eher als Tanzen auf jeden Fall.« Er schüttelt sich und isst die Chilis. Er schwitzt nicht mal dabei.

»Übrigens«, fällt mir ein, »vielen Dank, dass du mich ... na ja, gerettet hast. Und gegen